



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2005

**Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus
zu ziehen?**

Seiler, G

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-58045>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Seiler, G (2005). Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen?
In: Eggers, E; Schmidt, J E; Stellmacher, D. Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Stuttgart, Germany:
Franz Steiner, 313-341.

ZEITSCHRIFT
FÜR DIALEKTOLOGIE
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE

In Verbindung mit
Werner König
und Dieter Stellmacher

herausgegeben
von
Jürgen Erich Schmidt

Heft 130

5 45.111 53
34

Praktisch

Moderne Dialekte – Neue Dialektologie

Akten des 1. Kongresses der Internationalen
Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)
am Forschungsinstitut für deutsche Sprache
„Deutscher Sprachatlas“
der Philipps-Universität Marburg
vom 5.–8. März 2003

Herausgegeben von
Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt,
Dieter Stellmacher



Franz Steiner Verlag 2005

DEUTSCHES SEMINAR
Linguistische Abteilung
UNIVERSITÄT ZÜRICH

Eine Veröffentlichung in Verbindung mit dem Forschungsinstitut für deutsche Sprache
„Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg/Lahn

Redaktion: Eckhard Eggers
Herstellung der Druckvorlage: Eckhard Eggers

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten können im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abgerufen werden.

ISBN 3-515-08762-1



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig
und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung,
Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare
Verfahren sowie für die Speicherung in Datenver-
arbeitungsanlagen. © 2005 by Franz Steiner Verlag
GmbH, Stuttgart. Gedruckt auf säurefreiem,
alterungsbeständigem Papier.
Druck: Printservice Decker & Bokor, München
Printed in Germany

VORWORT DER HERAUSGEBER

Die 1998 in Göttingen gegründete Internationale Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) – ihr gehören inzwischen 200 Dialektologen aus 15 Ländern an – veranstaltete ihren ersten Kongress 2003 in Marburg am erneuerten „Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas““. Das Echo auf die Einladung war so stark, dass drei Vortragsformen einzurichten waren: Hauptvorträge, Plenarvorträge und Sektionsvorträge. Noch erfreulicher als die schiere Zahl war das inhaltliche Ergebnis des Kongresses: Mit einer Fülle an ausgezeichneten Beiträgen präsentierte sich ein höchst lebendiges Fach, das seine eigenen Standards konsequent weiterentwickelt, das aber gleichzeitig ein Fach im Aufbruch und im Umbruch ist, das sich neue Themenfelder erschließt und methodisches Neuland betritt. Es war nicht möglich, auch nur die ergiebigsten Beiträge in einem einzigen Kongressband zu versammeln. Es wurden daher immer dort, wo es inhaltlich geboten schien, dem zentralen Kongressband eigenständige Sektionsbände an die Seite gestellt: Erschienen sind inzwischen Franz Patocka / Peter Wiesinger (Hg.): Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg / Lahn, 5.-8. März 2003. Wien 2004 und Helen Christen (Hg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg / Lahn, 5.-8. März 2003. Wien 2004, im Erscheinen begriffen ist der Band zu Sektion 6: Sprachinselforschung.

Der hier vorgelegte zentrale Kongressband gibt die drei Hauptvorträge, 16 Plenarvorträge und 14 ausgewählte Vorträge aus den Sektionen wieder, die keinen separaten Kongressband vorlegen. Mit ihren knapp 800 Seiten ist die vorliegende Veröffentlichung die ergiebigste Quelle für Informationen über moderne Dialekte und neue Dialektologie. Sie vermittelt – wie wir meinen – einen repräsentativen Überblick über den aktuellen Stand der Fachentwicklung. Sichtbar wird einerseits die Kontinuität. Die klassisch-dialektologischen Themenfelder werden auf hohem methodischen Standard weiterverfolgt. Das gilt für die Phonologie, die Morphologie, die Lexikographie der Dialekte, die Sprachinselforschung, die historische Dialektologie und die Dialektliteratur. Der vorliegende Band reiht sich damit in die großen dialektologischen Kongress- und Tagungsbände ein, die als Beihefte (Neue Folge) der „Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik“ in den letzten 40 Jahren erschienen sind: Band 3/4, 1967 (L. E. Schmitt (Hg.), Verhandlungen

des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses Marburg/Lahn, 5. – 10. September 1965), Band 26, 1980 (J. Göschel/P. Ivić/K. Kehr (Hg.), Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“, Marburg/Lahn, 5. – 10. September 1977), Band 74/75/76, 1993/94 (W. Viereck (Hg.), Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses, Bamberg, 29. 7. – 4. 8. 1990), Band 109, 2000 (D. Stellmacher (Hg.), Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen, Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19. – 21. Oktober 1998).

Andererseits werden die Umrisse einer „neuen Dialektologie“ deutlich. Vergleicht man die Kongressergebnisse mit der letzten großen Handbuchdarstellung (Werner Besch u. a. (Hg.) Dialektologie. Berlin/New York 1982–1983), so wurden die beiden traditionellen Desiderate inzwischen entschlossen aufgearbeitet (Prosodie der Dialekte und Substandardvarietäten), im Fall der Dialektsyntax hat sich sogar ein markanter neuer Fachschwerpunkt entwickelt. Darüber hinaus zeigt der Vergleich eine deutliche Themenerweiterung des Faches hin zu dem, was wir im Kongresstitel als „moderne Dialekte“ etikettiert haben. Der vorliegende Band lässt erkennen, dass die analytische Erschließung des gesamten Variationsraums zwischen den Basisdialekten und den regional geprägten Oralisierungsnormen der Standardsprache inzwischen schon als integraler Bestandteil des Faches gelten kann und dass die Bearbeitung der neuen medialen Formen regionalsprachlicher Schriftlichkeit begonnen wurde. Kennzeichen einer „neuen Dialektologie“ ist aber auch die hier dokumentierte methodisch-theoretische Erneuerung. Neben die klassischen dialektologischen und soziolinguistischen Analyse- und Darstellungsverfahren sind eigenständige Methoden zur exakten „Verortung“ von Sprechlagen im Dialekt/Standard-Variationsraum und zur Analyse der Bewertungsstrukturen regionalen Sprechens getreten; Internet-Datenbanken und -Sprachkarten erweitern die Recherche- und Darstellungsmöglichkeiten. Erfreulich ist, mit welcher Selbstverständlichkeit die heutige Dialektologie sich kontaktlinguistischer, typologischer und grammatiktheoretischer Ansätze bedient und damit die besten Chancen hat, ihre alte Funktion als empirisches Laboratorium der Sprachwissenschaft auch mit neuen Ideen erfolgreich fortzusetzen. Der Forschungsgegenstand der Dialektologie ist dynamisch – das Fach folgt seinem Gegenstand.

Göttingen/Marburg, im Frühjahr 2005

Die Herausgeber

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT DER HERAUSGEBER	v
INHALTSVERZEICHNIS	vii
ERÖFFNUNG	
DIETER STELLMACHER (Vorsitzender der IGDD)	3
GRUSSWORTE	
HORST KERN (Präsident der Philipps-Universität Marburg)	7
RUTH WAGNER (Ministerin für Wissenschaft und Kunst des Landes Hessen)	11
HAUPTVORTRÄGE	
JÜRGEN ERICH SCHMIDT (Marburg) Sprachdynamik	15
DAMARIS NÜBLING (Mainz) Forschungsperspektiven zur Nominalmorphologie deutscher Dialekte	45
GAETANO BERRUTO (Turin) Hochsprache und Dialekt als kritischer Fall für die Kontaktlinguistik	87
PLENARVORTRÄGE	
WERNER ABRAHAM (Groningen & Wien) Präteritumschwund und das Aufkommen des analytischen Perfekts in den europäischen Sprachen: Sprachbundausbreitung oder autonome Entfaltung?	115
JOHANN B. BERNIS (Amsterdam) Rheinische und niederländische Wortgeographie	135

PETER GILLES (Freiburg)	
Regionale Intonation	145
MARION KLENK (Heidelberg)	
Dialektwandel im Spannungsfeld sprachexterner und -interner Faktoren	169
ALFRED KLEPSCH & HORST HAIDER MUNSKE (Bayreuth & Erlangen)	
Dialekt in der Diglossie	189
ELISABETH KNIPF-KOMLÓSI (Budapest)	
Neue Sicht – neue Perspektiven. Ein Plädoyer für eine neue Sicht der Sprachinseln	209
ALEXANDRA N. LENZ (Marburg)	
Zur Struktur des westmitteldeutschen Substandards: Dynamik von Va- rietäten	229
MARK L. LOUDEN (Madison)	
Grundzüge der pennsylvaniadeutschen Satzstruktur	253
STEFAN RABANUS (Marburg & Verona)	
Dialektwandel im 20. Jahrhundert: Verbalplural in Südwestdeutschland	267
HANNES SCHEUTZ (Salzburg)	
Perspektiven einer neuen Dialekt-Syntax	291
GUIDO SEILER (Zürich)	
Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen?	313
BEAT SIEBENHAAR (Bern)	
Die Modellierung zeitlicher Strukturen im Schweizerdeutschen	343
PETER WAGENER (Mannheim)	
Korpuslinguistik im Internet. Neue Wege dialektologischer Forschung am Beispiel des virtuellen Deutschen Spracharchivs	363
IWAR WERLEN (Bern)	
Von Brig nach Bern. Dialektloyalität und Dialektanpassung bei Ober- walliser Migrierenden in Bern	375
PETER WIESINGER (Wien)	
Möglichkeiten und Grenzen der historischen Dialektologie auf dem Ge- biet der Lautentwicklung. Am Beispiel des Mittellalemannischen und Südwestlichen Schwäbischen	405

JAN WIRRER (Bielefeld)	
Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA. Sprach- kontakt, sprachliche Stabilität, Sprachverfall	455
AUSGEWÄHLTE SEKTIONSVORTRÄGE	
SEKTION 1: REGIONALE PHONOLOGIE – STRUKTUR UND DYNAMIK	
ALFRED LAMELI (Marburg)	
Standard- und Regionalsprache – Konstanz und Wandel	495
HELMUT SPIEKERMANN (Freiburg)	
Standardsprache zwischen Allegro- und Dialektformen. Zur Beschrei- bung regionaler Standardsprachen	515
REINHILD VANDEKERCKHOVE (Antwerpen & Leuven)	
Patterns of variation and convergence in the West-Flemish dialects ...	535
SEKTION 3: DIALEKTOLOGIE	
NATALIA FILATKINA (Luxemburg)	
Multi-methodologische Korpuserstellung als empirische Basis für phra- seologische und phraseographische Untersuchungen. Am Beispiel des Lëtzebuergeschen	555
HANS GEHL (Tübingen)	
Lexikographische Darstellung der deutschen Dialekte in Rumänien. Stand und Desiderata	573
EVELINE ELISABETH WANDL-VOGT (Wien)	
... Was nicht im Wörterbuch steht. Die Datenbank der bairischen Mund- arten in Österreich (DBÖ) als digitales Archiv am Beispiel kulturge- schichtlicher Fragestellungen	589
SEKTION 4: SPRACHATLANTEN	
STEFFEN ARZBERGER (Erlangen)	
Schee is' net, aber selten? Das Problem der Auswahl und Präsentation lexikalischen Materials in der Dialektgeographie, dargestellt am Bei- spiel des Sprachatlas von Mittelfranken	615

GÜNTER KOCH (Passau)	
Präpositionen und Junktoren im Niederbayerischen	627
KARIN RÄDLE (Erlangen)	
Die Sprachatlaskarte – nur dokumentieren oder auch interpretieren? ..	645
SEKTION 8:	
DIALEKTLITERATUR	
RUPERT HOCHHOLZER (Regensburg)	
Dialektliteratur im Deutschunterricht	659
MARTIN SCHRÖDER (Göttingen)	
Zwischen <i>aisthesis</i> und <i>mimesis</i> – zur Funktion des Dialekts in der standardsprachlichen Literatur	667
ACHIM THYSSEN (Dormagen)	
Mundartdichtung zwischen Tradition und Experiment	679
SEKTION 10:	
NEUE MEDIEN UND DIALEKT	
BEAT SIEBENHAAR (Bern)	
Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz	691
EVELYN ZIEGLER (Freiburg)	
Die Bedeutung von Interaktionsstatus und Interaktionsmodus für die Dialekt-Standard-Variation in der Chatkommunikation	719
SCHLUSSWORT	
DIETER STELLMACHER	
(Vorsitzender der IGDD)	749
SACHINDEX	751
INDEX DER SPRACHEN UND DIALEKTE	769
INDEX DER DATENBANKEN, SPRACHATLANTEN UND WÖRTERBÜCHER	773

ERÖFFNUNG

- PENNER, Zvi (Hrsg.) (1995): Topics in Swiss German Syntax. Bern.
- POLETO, Cecilia (1995): Split AGR and Subject Clitics in the Northern Italian Dialects. In: Generative Linguists of the Old World Newsletter 43, 46–47.
- RUPP, Heinz (1965): Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. In: Wirken des Wort 15, 19–29.
- SCHEGLOFF, Emanuel (1979): The relevance of repair to syntax-for-conversation. In: GIVON, Talmy (Hrsg.): Discourse and Syntax. New York, S. 261–285. [Syntax and Semantics 12].
- SCHEUTZ, Hannes (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung. In: WEISS, Andreas (Hrsg.): Dialekte im Wandel. Göppingen, S. 243–264.
- SCHEUTZ, Hannes (2001): On causal clause combining. The case of *weil* in spoken German. In: SELTING, Margret / COUPER-KUHLEN, Elizabeth (Hrsgg.), S. 111–139.
- SCHLOBINSKI, Peter (1992): Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen. Opladen.
- SELTING, Margret / COUPER-KUHLEN, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion, 76-95. Im Internet: www.gespraechsforschung-ozs.de
- SELTING, Margret / COUPER-KUHLEN, Elizabeth (Hrsgg.) (2001): Studies in interactional linguistics. Amsterdam/Philadelphia.
- UHMANN, Susanne (1998): Verbstellungsvariation in *weil*-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 17, 92–139.
- WEGENER, Heide (1993): *weil* – *das hat schon seinen Grund*. Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit *weil* im gegenwärtigen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, 289–305.
- WEISS, Helmut (1998): Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. Tübingen.
- ZIMMERMANN, Heinz (1965): Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs. Syntaktische Studien zur baseldeutschen Umgangssprache. Bern.

GUIDO SEILER

WIE VERLAUFEN SYNTAKTISCHE ISOGLOSSEN, UND WELCHE KONSEQUENZEN SIND DARAUS ZU ZIEHEN?

1 Einleitung

Aus der dialektologischen Literatur können unzählige Hinweise entnommen werden, dass neben Lautung, Morphologie und Lexik auch syntaktische Konstruktionen geographischer Varianz unterliegen. Geradezu exemplarisch ist in dieser Hinsicht die Gegenüberstellung der folgenden, aufeinander bezogenen Zitate zum Zürichdeutschen (1) und Berndeutschen (2):

- (1) „Die Infinitivsätze mit ‚zu‘, ‚um zu‘, ‚ohne zu‘ [...] sind der Mundart fremd. Statt des Infinitivsatzes sind gebräuchlich: Der substantivierete Infinitiv, der auch Ergänzungen, und zwar auch umfangreichere als im Hochdeutschen, zu sich nehmen kann: *Mer bruuched daas zum de Waage reperierte* wir brauchen das, um den Wagen zu reparieren“ (Zürichdeutsch; A. Weber 1987, S. 302).
- (2) „In dieser radikalen Form möchte ich diesen Satz für das Berndeutsche keinesfalls unterschreiben. [...] In dem finalen *für z'* haben wir doch eine bodenständige Ausdrucksweise. Wir sagen: *Mir bruche das für dr Wage z'reparierte*“ (Berndeutsch; W. Hodler 1969, S. 556).

Ganz offensichtlich existiert eine Isoglosse, die verschiedene Anschlussmöglichkeiten für finale Infinitivkonstruktionen voneinander abgrenzt, wobei aufgrund der Nennungen in (1) und (2) gemutmaßt werden kann, dass in der Deutschschweiz der Anschluss mittels *zum* die eher östliche, mittels *für*...*z* die eher westliche Variante sein muss. Es hat sich aber bislang unserer Kenntnis entzogen, wie diese Isoglosse genau verläuft. Diese Lücke ist ein Symptom dafür, dass im Bereich der Raumstruktur der Syntax noch erheblicher Forschungsbedarf besteht. Es bestehen aber gute Aussichten, dass dieser Forschungsrückstand aufgeholt werden kann, da sich dialektale Syntax sich in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem Brennpunkt der sprachwissenschaftlichen Forschung entwickelt hat, und dies aus Sicht der Dialektologie ebenso wie aus Sicht der Syntaxtheorie. Obwohl es in der Vergangenheit immer wieder umfassende Beschreibungen der Syntax einzelner Dialekte gegeben hat (beispielsweise J. Schiepek 1899 oder

W. Hodler 1969), sind erst in jüngerer Zeit sprachgeographisch ambitionierte, d. h. möglichst flächendeckende syntaktische Untersuchungen angegangen worden. Im deutschsprachigen Raum ist in diesem Zusammenhang eine ganze Reihe laufender Atlasprojekte zu nennen, wie etwa der Sprachatlas von Niederbayern (SNIB), der Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (SBS), der Sprachatlas von Oberösterreich (SAO) oder der Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz (SADS). Vergleichbare Unternehmungen existieren für die Dialekte der Niederlanden (SAND), Englands (FRED) oder Norditaliens (ASIS). Umgekehrt ist das Interesse an dialektalem Material von Seiten der allgemeinen Syntaxtheorie deutlich gestiegen, und zwar sowohl in ihrer typologisch-funktionalen (B. Kortmann 2002, B. Kortmann (Hg.) 2004) als auch in ihrer formal-generativen Orientierung (J. R. Black / V. Motapanyane (Hg.) 1996, J. Bresnan / A. Deo 2001, H. Weiß 1998, S. Wurmbrand, erscheint).

Im vorliegenden Beitrag versuche ich, die Raumstruktur von finalen Infinitivanschlüssen in der Deutschschweiz genauer nachzuzeichnen, als dies bisher möglich war. Meine Ausführungen basieren auf provisorischen Ergebnissen aus dem Forschungsprojekt „Dialektsyntax des Schweizerdeutschen“¹, das sich zum Ziel gesetzt hat, die räumliche Verteilung von syntaktischen Variablen in der deutschsprachigen Schweiz möglichst systematisch umfassend und flächendeckend nachzuweisen. Die Ergebnisse sollen in einigen Jahren in einem Atlaswerk publiziert werden (Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz SADS). Im vorliegenden Beitrag werde ich zunächst (Abschnitt 2) die Versuchsanordnung und Auswertungsverfahren des Zürcher Projekts erläutern. In Abschnitt 3 präsentiere ich die Ergebnisse und die Möglichkeiten ihrer kartographischen Umsetzung, außerdem kommentiere ich kurz den grammatischen Status der beiden häufigsten Anschlussmittel für finale Infinitive, *für*...*z* und *zum*. Abschnitt 4 fasst den Befund mit Blick auf die einleitende Frage nach der Beschaffenheit von syntaktischen Isoglossen zusammen. In Abschnitt 5 diskutiere ich die Konsequenzen, die sich aus dem Befund ergeben, einerseits in methodischer Hinsicht und andererseits in Bezug auf Annahmen zur inneren Architektur von Grammatiken.

¹Schweizerischer Nationfonds 1114-57121.99 (2000-2002), 1113-68244.02 (2003-2005). Leitung: Elvira Glaser, Universität Zürich, Deutsches Seminar. Projektmitarbeiter: Claudia Bucheli Berger, Natascha Frey, Guido Seiler. Wissenschaftliche Hilfskräfte: Gabriela Bart, Matthias Friedli, Janine Steiner.

2 Projekt „Dialektsyntax des Schweizerdeutschen“: Stichworte zur Versuchsanordnung

Die Vorgehensweise des Zürcher Projekts „Dialektsyntax des Schweizerdeutschen“ ist von C. Bucheli Berger und E. Glaser (2002) bereits ausführlich beschrieben worden, so dass ich mich hier stichwortartig auf einige zentrale Punkte beschränken kann.

Am Anfang der Arbeiten stand die Sammlung von relevanten Phänomenen in der dialektologischen Literatur, wobei der Fokus jeweils auf diatopisch variablen Konstruktionstypen lag. Auf dieser Grundlage erstellten wir vier Questionnaires mit insgesamt 118 Fragen, in denen verschiedenste Teilgebiete der Syntax mit meist mehreren Fragen abgedeckt werden (Struktur der Nominalphrase, Klitika, Tempus/Aspekt, Infinitivkonstruktionen, Stellungenregularitäten, Subordination). Wir arbeiten hauptsächlich mit der indirekten Methode. Die Gewährspersonen erhalten in mehrmonatigen Abständen die Questionnaires zugeschickt. Punktuell werden die so gewonnenen Ergebnisse durch direkte Interviews und Aufnahmen am Wohnort der Gewährspersonen ergänzt und überprüft. Wir arbeiten gegenwärtig (Herbst 2003) mit 2710 ortsfesten Informanten an 385 Ortspunkten zusammen, im Schnitt also 7.039 Informanten je Ortspunkt². Wir elizitieren die Daten mittels Übersetzungsfragen, Einfülltests und Multiple-Choice-Tests. In allen Fällen ist die erfragte Konstruktion in einen kleinen situativen Kontext eingebettet. Die Gewährspersonen haben bei allen Fragen die Möglichkeit, von uns suggerierte Varianten zu korrigieren bzw. eigene Varianten zusätzlich anzugeben. Die Ergebnisse werden in einer Claris FileMaker Pro[®]-Datenbank erfasst und in einem Geographischen Informationssystem (Esri ArcView[®] 8) kartographisch weiterverarbeitet³.

Die gewählte Methode bietet einige neuartige Auswertungsmöglichkeiten, die für unsere Fragestellung von einiger Bedeutung sind. Es wird uns noch ausführlich beschäftigen, dass häufig an einem Ort und/oder bei einem Sprecher mehrere Optionen nebeneinander auftreten, eine Tatsache, der mit diesem Vorgehen systematisch Rechnung getragen wird. Dadurch lassen sich Übergangsgebiete von einer zur anderen Option präziser gliedern, als dies bislang möglich war – was wiederum von einiger Bedeutung sein wird für die Eingangsfrage nach der Beschaffenheit von syntaktischen Isoglossen. Außer-

²An 239 Orten arbeiten wir mit 5–10 Informanten, an 99 Orten mit 1–4 Informanten, an 47 Orten mit 11–26 Informanten. Am häufigsten sind die Orte mit sieben Informanten. An Orten mit weniger als fünf Informanten sind gegenwärtig Nacherhebungen in Gang.

³Ich danke Frau Barbla Schmid, Firma geoconcept, Zürich, herzlich für ihre Unterstützung bei der Anwendung des Programms Esri ArcView[®] 8

dem sind viele syntaktische Phänomene, darunter auch der finale Infinitivanschluss, mit mehreren Fragen, Kontexten und Fragetypen exploriert worden. Auch hier sind interessante Abweichungsrichtungen zwischen den einzelnen Fragen zu einem Konstruktionstyp zu beobachten, die für die Raumstrukturierung noch eine entscheidende Rolle spielen werden. Zum finalen Infinitivanschluss sind momentan drei Fragen ausgewertet⁴. In (3)–(5) sind die Fragen mit exemplarischen Antworten eines Informanten aus Aarburg (Kanton Aargau) wiedergegeben:

(3) Übersetzung:

Sie müssen an einer Bahnstation ohne Schalter ein Billett kaufen. Vor dem Automaten merken Sie, dass Sie zu wenig Kleingeld haben. Sie sprechen deshalb eine Passantin an:

⇒ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden:*

Entschuldigung, ich habe zu wenig Kleingeld, um ein Billett zu lösen.

Äxgüsi, i ha z'wenig Mönz för nes Billet z'choufe

(4) Einfülltest (,Wissen Sie, jetzt brauche ich sogar Tabletten...'):

Eine geplagte Politikerin hat Schlafprobleme. Sie erklärt dies der Presse:

⇒ *Vervollständigen Sie den Antwortsatz; er soll Auskunft darüber geben, wozu die Politikerin Tabletten einnimmt („einschlafen“):*

Wüsset si, jetzt bruuch ich sogar Tablette zom ipfuuse

(5) Multiple-Choice (,Aber jetzt habe ich mich gerade hingesetzt, um ein Buch zu lesen'):

Nach einem anstrengenden Tag machen Sie es sich auf dem Sofa bequem, hören Ihre Lieblingsmusik und wollen den spannenden Roman „Wüstenblume“ zu Ende lesen. Da klingelt das Telefon, Ihre Mutter ist dran und will, dass Sie vorbeikommen. Sie antworten ihr ausweichend:

⇒ *Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen („ja“), welche sind nicht möglich („nein“)?*

⁴Eine weitere Frage zum finalen Infinitivanschluss ist im letzten Fragebogen gestellt worden und gegenwärtig noch nicht ausgewertet.

ja nein

- 1) ☒ ☐ Aber jetzt bin i grad aneghocket **für** es Buech z läse.
- 2) ☐ ☒ Aber jetzt bin i grad aneghocket **für** es Buech läse.
- 3) ☐ ☒ Aber jetzt bin i grad aneghocket es Buech z läse.
- 4) ☒ ☐ Aber jetzt bin i grad aneghocket **zum** es Buech läse.
- 5) ☒ ☐ Aber jetzt bin i grad aneghocket **zum** es Buech z läse.
- 6) ☐ ☒ Aber jetzt bin i grad aneghocket **um** es Buech z läse.
- 7) ☐ ☒ Aber jetzt bin i grad aneghocket **für zum** es Buech z läse.
- 8) ☒ ☐ Aber jetzt bin i grad aneghocket **für zum** es Buech läse.

⇒ *Welche Variante ist für Sie die natürlichste?*

Nr. 1

⇒ *Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist?*

☒ ja ☐ nein

⇒ *Wenn „ja“: Bitte notieren Sie hier den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:*

...aneghocket für nes Buech z läse

Die Gewährsperson verwendet spontan einmal die *für...z*-Konstruktion (3) und einmal die *zum*-Konstruktion (4). Dass beide Konstruktionen für den Informanten prinzipiell möglich sind, stimmt mit dem Befund von Frage (5) überein, wo er beide akzeptiert und noch zwei weitere Optionen zulässt, *zum...z* und *für zum*. Dass in (5) die präferierte Option *für...z* ist, wird durch die eigene hingeschriebene Variante bestätigt, die sich nur in der lautlichen Ausprägung der Artikelform *nes* ‚ein‘ von der suggerierten Variante unterscheidet.

Das Beispiel ist repräsentativ insofern, als sich daran eine Reihe interessanter Beobachtungen und Fragestellungen ableiten lässt, die sich erst durch die Analyse des gesamten Raumbilds weiter erhärten bzw. schlüssig beantworten lassen: Haben die beiden Varianten *für...z* und *zum* – wo sie gemeinsam auftreten – eine Distribution? Welchen Einfluss übt die Versuchsanordnung aus (Übersetzung in 3 vs. Multiple-Choice in 5)? Auf welche Art weichen die Raumbilder von akzeptierten vs. präferierten Varianten voneinander ab?

3 Ergebnisse

3.1 Allgemeines zur *für...z*-Konstruktion

Die insgesamt am häufigsten angegebene Variante ist die *für...z*-Konstruktion, vgl. Beispiel (2). In der Übersetzungsfrage (3) ist sie von insgesamt 951 Informanten hingeschrieben worden. In der *für...z*-Konstruktion dient die Präposition *für* als subordinierende Konjunktion, die eine Infinitivphrase einleitet. Der Infinitiv muss dabei in seiner erweiterten Form, d. h. mit *zu* 'erscheinen. Zur Entstehung der *für...z*-Konstruktion zieht O. Behaghel (1924, S. 335 f.) eine analoge Entwicklung in Erwägung, wie sie von H. Paul (1920, S. 121) für die *um...zu*-Konstruktion des Standarddeutschen vermutet wird:

- (6) „In einem Satze wie *er ging aus um Wasser zu holen* war *Wasser* ursprünglich von *um* abhängig, und durch *zu holen* eine weitere Bestimmung hinzugefügt; dann aber hat sich das Verhältnis in der Weise verschoben, daß *Wasser* von *holen* abhängig gemacht worden ist, was dann die weitere Folge gehabt hat, daß *um* und *zu* unmittelbar miteinander verknüpft sind“ (H. Paul 1920, S. 121).
- (7) „Der von einer Präposition [*um*] regierte Akk. wird als akkusativische Ergänzung des Inf. gefaßt. [...] Wie *um zu*, so ist *ohne zu* mit Inf. entstanden, [...] und wohl auch *für zu*“ (O. Behaghel 1924, S. 335 f.).

Das heißt, es wird von einer Reanalyse der syntaktischen Abhängigkeitsverhältnisse ausgegangen. Vor der Reanalyse ist die akkusativische Nominalphrase, in H. Pauls Beispiel *Wasser*, von der Präposition *um* bzw. *für* regiert. Nach der Reanalyse bilden Akkusativ und Infinitiv zusammen eine Konstituente, wobei der Akkusativ nun vom Infinitiv als direktes Objekt regiert wird. Die Zuweisung des Akkusativs ist im Folgenden durch Pfeile dargestellt:

- (8) a. Vor der Reanalyse:
 er ging aus [für → Wasser] [zu holen]
- b. Nach der Reanalyse:
 er ging aus [für [Wasser ← zu holen]]

Allerdings ist auch eine alternative Erklärung denkbar. M. Haspelmath (1989) weist einen typologisch breit abgestützten Grammatikalisierungskanal von Finalmarkierung zu Infinitiv nach. Dabei verblasst die ursprünglich finale Semantik einer Markierung immer mehr, so dass sie mit der Zeit nunmehr

als Markierung der Kategorie Infinitiv fungiert. Parallel zur semantischen Ausbleichung einer Markierung kann die Funktion durch den Einsatz von neuen Elementen wieder „aufgefrischt“ werden („reinforcement“):

- (9) „Grammaticized items tend to be reinforced or renewed after some time [...]. This is exactly what happened twice during the history of the German. The first reinforcement is the marking with *zi/zu* [...]. The second reinforcement is the addition of *um* for the purposive function“ (M. Haspelmath 1989, S. 302; Hervorhebung im Original).

Übertragen auf die Entstehungsgeschichte der finalen *für...z*-Konstruktion heißt das, dass die ursprünglich finale Semantik von *zu*-Infinitiven mit der Zeit ausgeblieben ist und zur Auffrischung der finalen Semantik *für* direkt in die Infinitivkonstruktion eingesetzt worden ist, ohne dass wir von einer Reanalyse nach H. Paul und O. Behaghel ausgehen müssen. Diese Hypothese kann durch mehrere Beobachtungen gestützt werden:

Erstens sind in der westlichen Deutschschweiz, im Verbreitungsgebiet der *für...z*-Konstruktion, tatsächlich noch *zu*-Infinitive (ohne Einsatz von *für*) mit eindeutig finaler Semantik nachweisbar, die in dem Entwicklungsmodell den Zustand vor der Auffrischung der finalen Semantik mittels Einsatz von *für* repräsentieren würden:

- (10) „Charakteristisch für das ältere Solothurnische des F. J. Schild ist der Inf. mit *z'* in finaler Bedeutung [...]: *Mir hätte scho vor-re Stung furt selle, rächtzytig uff e Märet z'cho* [„wir hätten schon vor einer Stunde fort sollen, rechtzeitig auf den Markt zu kommen“]“ (W. Hodler 1969, S. 559).

Zweitens gibt es Belege dafür, dass die finale Semantik von *für...z* einzeln schon ausgeblieben ist, was sich mit dem von M. Haspelmath (1989) suggerierten allgemeineren Bild gut vereinbaren lässt. Es ist prinzipiell der gleiche Vorgang, wie er schon bei *zu* + Infinitiv stattgefunden hat, nur sind diesmal neue ursprünglich finale Markierungen beteiligt. Dagegen bietet das Reanalysemodell von H. Paul und O. Behaghel hierfür keine Erklärung:

- (11) „Der Inf. mit *für z'* steht schon häufig da, wo bloßes *z'* genügen würde: [...] *Do bifieht Hans für yz'füüre* [„da befiehlt Hans für einzufeuern“]“ (W. Hodler 1969, S. 562).

Drittens kann zusätzlicher Einsatz von *für* auch bei anderen Finalkonstruktionen beobachtet werden, wo er nicht aufgrund von Reanalyse, aber

sehr gut als Auffrischung der finalen Semantik motiviert werden kann. In unserem Material finden sich vereinzelte Belege des Typs ...*für zum es Billett löse* ‚für zum ein Billett lösen‘ (analog zu ...*zum ein Billett lösen*) oder ...*für dass i cha ischlafe* ‚für dass ich kann einschlafen‘ (analog zu ...*dass ich kann einschlafen*)⁵.

3.2 Allgemeines zur *zum*-Konstruktion

Am zweithäufigsten tritt als Anschlussmittel für finale Infinitive *zum* auf, vgl. Beispiel (1). 820 Informanten haben diese Variante in der Übersetzungsfrage (3) angegeben (554mal *zum*, 266mal *zum...z*). A. Weber (1987, S. 302) analysiert die Konstruktion als nominalisierten Infinitiv. Dies scheint auf den ersten Blick zwar durchaus einleuchtend, schließlich wird die Konstruktion vom fusionalen Morph *zum* aus Präposition ‚zu‘ plus Artikel ‚dem‘ eingeleitet, was darauf hinweist, dass die anscheinend nominalisierte Infinitivform im Dativ steht, der von der Präposition ‚zu‘ zugewiesen wird. In jeder anderen Hinsicht verhält sich der Infinitiv aber vollkommen verbal und nicht nominal.

Erstens kann der Infinitiv auch in der *zum*-Konstruktion ein Akkusativobjekt regieren (12a), was bei der nominalisierten Form nicht möglich ist (12b). Ein Objekt kann in eine nominalisierte Form allenfalls inkorporiert werden (12c), wobei es aber Referentialität, Definitheit und Quantifizierung verliert. In der finalen *zum*-Konstruktion (12a) behält dagegen das Objekt diese Merkmale:

- (12) a. ... *zum de Waage reperiere*
 zum den Wagen reparieren
 (Zürichdeutsch; A. Weber 1987, S. 302)
- b. **s de Waage Reperiere*
 das den Wagen Reparieren
- c. *s Waage-Reperiere*
 das Wagen-Reparieren

Zweitens kann optional die erweiterte Infinitivform (*zu*-Infinitiv) in der finalen *zum*-Konstruktion auftreten (13a), was bei nominalisierten Infinitiven ausgeschlossen ist (13b):

⁵Zur Typisierung der einzelnen Varianten verwende ich hier (wie auch unten bei der Beschreibung des geographischen Befunds und in den Kartenlegenden) eine orthographisch der Standardsprache und phonetisch dem Zürichdeutschen nahe Schreibweise.

- (13) a. ... *zum de Waage z reperiere*
 zum den Wagen zu reparieren
- b. **s z Reperiere*
 das zu Reparieren

Ich nehme deshalb an, dass wir es bei der finalen *zum*-Konstruktion mit einem echten, nicht nominalisierten Infinitiv zu tun haben. Falls diese Annahme zutrifft, hat sie Konsequenzen für den Status des Elements *zum*. Wenn auch die *zum*-Konstruktion mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Nominalisierung entstanden ist, ist sie – zumindest in den Dialekten, die mindestens eines der Merkmale (12a) und/oder (13a) zeigen – als echte Infinitivkonstruktion reanalysiert worden, so dass *zum* in diesen Fällen dann aber nicht mehr als Fusionsform aus Präposition und Dativartikel fungiert, sondern als Konjunktion mit finaler Semantik.

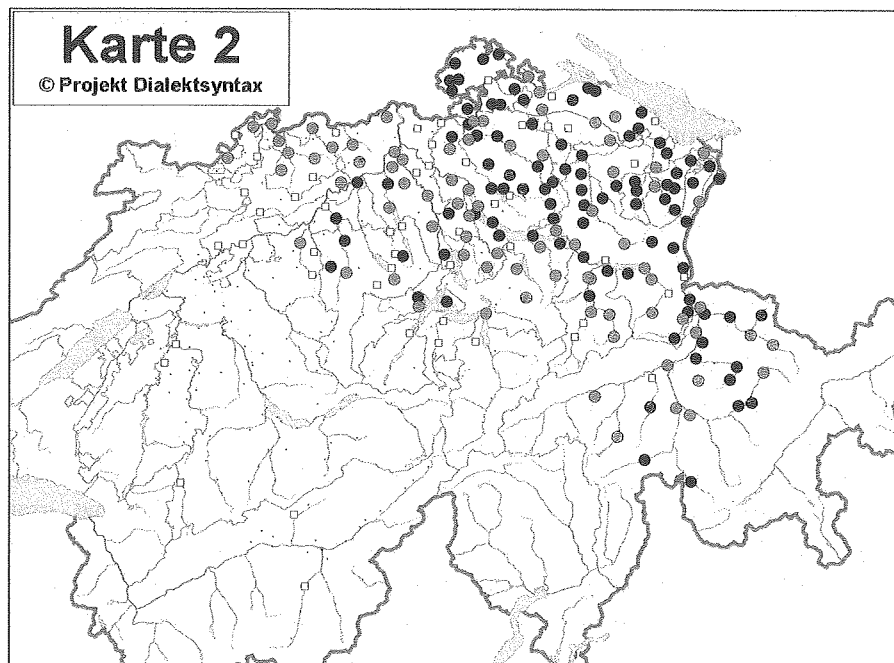
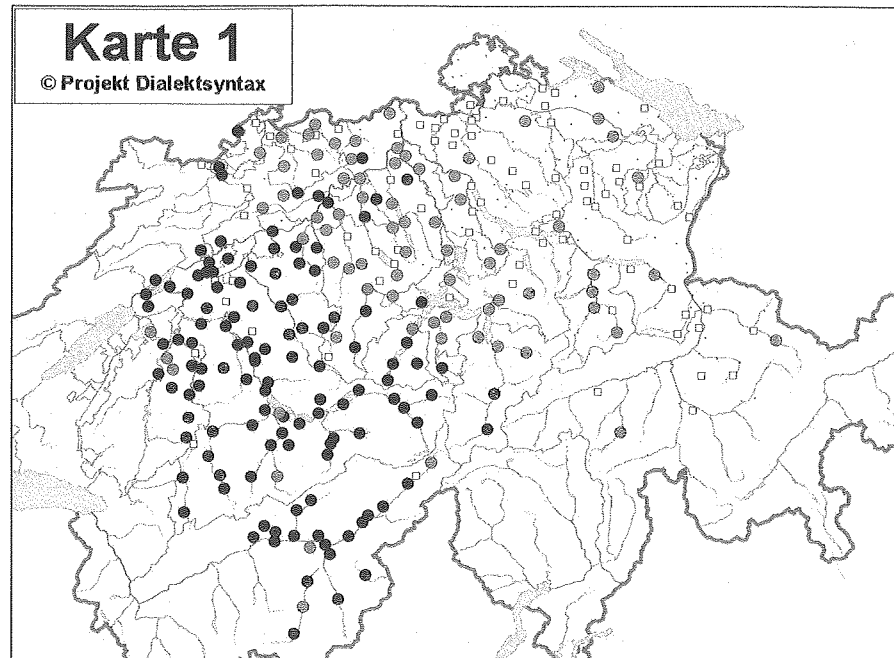
3.3 Der geographische Befund

Die Ergebnisse unserer Erhebungen sind in den Karten 1–8 dargestellt⁶. Ich beschränke mich auf die Kartierung der beiden häufigsten Typen *für...z* und *zum*. Andere, weniger häufig genannte Varianten sind: *für zum*, *um...z*, *dass* + finiter Nebensatz.

Entsprechungen von ‚...um ein Billett zu lösen‘ (Übersetzungsfrage 3):
 Karten 1–2

Karten 1–2 geben den Befund für die Übersetzungsfrage (3) ‚...um ein Billett zu lösen‘ wieder. Die Nennungen des Typs ...*für es Billett z löse* ‚für ein Billett zu lösen‘ sind auf Karte 1 dargestellt. Da wir jeweils mit mehreren Informanten je Aufnahmeort arbeiten, kann eine quantitativ grob gestufte Symbolisierung angewendet werden. Kleine Quadrate geben die Ortspunkte wieder, wo ein einziger Informant die *für...z*-Variante hingeschrieben hat. An den Orten mit ausgefüllten Kreisen haben zwei oder mehr Informanten diese Variante genannt. Schwarz ausgefüllte Kreise stehen für Orte, wo die Mehrheit der Informanten die *für...z*-Variante angegeben hat, grau ausgefüllte Kreise stehen für die Orte, wo die *für...z*-Antworten nicht die Mehrheit bilden. Aus dem Kartenbild ist zweierlei ersichtlich: Erstens ist die *für...z*-Konstruktion fast im gesamten Untersuchungsgebiet prinzipiell

⁶Alle Karten sind urheberrechtlich geschützt, das Copyright liegt beim Zürcher Projekt Dialektsyntax, Schweizerischer Nationalfonds 1114-57121.99 (2000-2002), 1113-68244.02 (2003-2005)



Karten 1 und 2

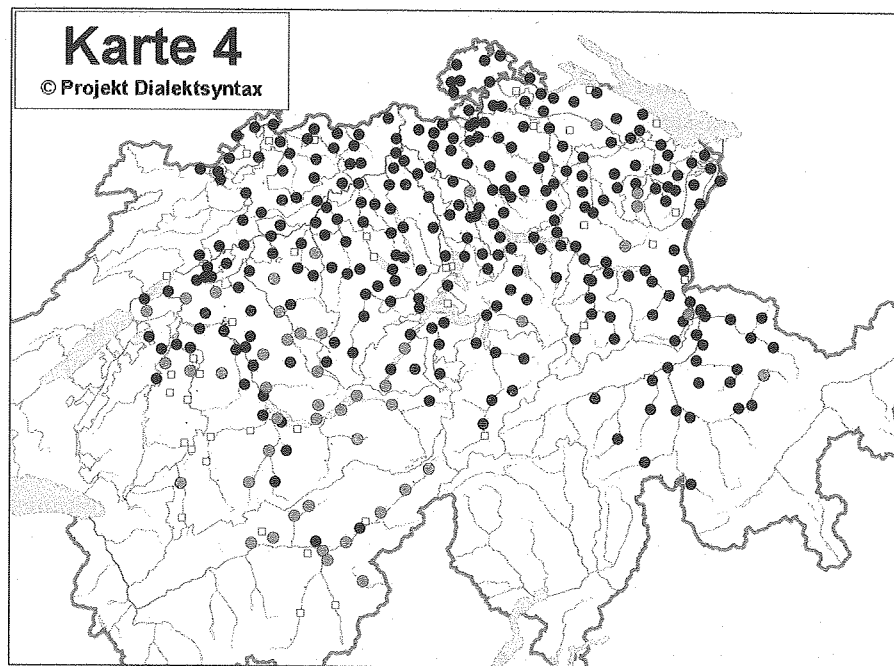
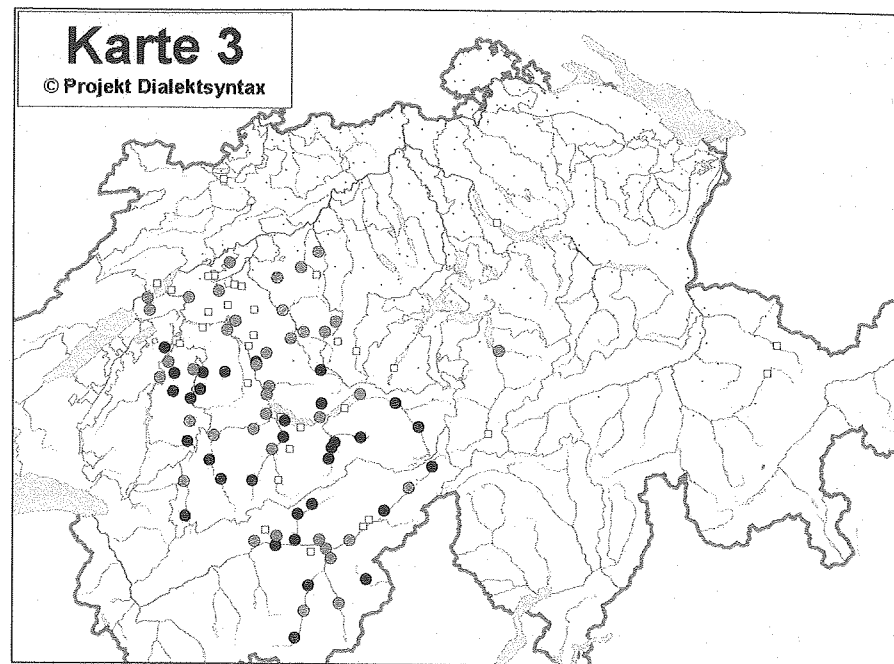
zu erwarten. Allerdings nimmt die Dichte der Ortspunkte, an welchen diese Variante aufgetreten ist, im Nordosten ab. Zweitens zeigt das quantitative Profil deutlich, dass ein West-Ost-Gefälle besteht: Die relative Häufigkeit der *für...z*-Nennungen nimmt von Westen nach Osten hin ab. Das Untersuchungsgebiet lässt sich somit grob in drei Zonen einteilen: Im Westen wird die *für...z*-Variante mehrheitlich genannt, im Zentrum ist sie an vielen Orten durch mehrere Nennungen bezeugt, die allerdings nicht die Mehrheit der Nennungen je Ort ausmachen; im Osten schließlich kommt die Konstruktion fast nur vereinzelt oder gar nicht vor.

Kommen wir nun zur *zum*-Variante, deren Verbreitung auf Karte 2 dargestellt ist: ... *zum es Billett (z) löse* ‚zum ein Billett (zu) lösen‘.

Die Karte unterscheidet nicht zwischen Nennungen mit und ohne ‚zu‘ unmittelbar vor dem Infinitiv, da diese Variation keine verschiedenen Raumbilder erzeugt (Nennungen mit *zum...z* kommen über das ganze Verbreitungsgebiet der *zum*-Variante verteilt vor). Die Symbolisierung entspricht derjenigen von Karte 1: Kleine Quadrate stehen für Einzelnennungen, schwarz ausgefüllte Kreise für Orte mit mehrheitlicher *zum*-Nennung, grau ausgefüllte Kreise für Orte mit nicht mehrheitlicher *zum*-Nennung (aber jeweils >1). Ganz erwartet ist die *zum*-Variante im (Nord)Osten zu finden, in der Tendenz komplementär zum Verbreitungsgebiet der *für...z*-Variante. Die quantitative Stufung ist nicht gleich profiliert wie in Karte 1, d. h., das Verbreitungsgebiet der *zum*-Variante endet gegen Westen hin vergleichsweise abrupt (immerhin fällt aber die Massierung von Einzelnennungen und Minderheitsnennungen im westlichsten Teil des *zum*-Verbreitungsgebiets auf).

Entsprechungen von ‚...um einzuschlafen‘ (Einfülltest 4):
Karten 3 – 4

Die Resultate aus dem Einfülltest (4) ‚...um einzuschlafen‘ sind in den Karten 3 und 4 verarbeitet. Die Symbolisierung entspricht derjenigen von Karte 1 (Quadrat: Einzelnennung; Schwarzer Kreis: $\geq 50\%$, wobei ≥ 2 Nennungen; grauer Kreis: $< 50\%$, wobei ≥ 2 Nennungen). Auf Karte 3 ist die Verbreitung der Variante ... *für izschlafe* ‚für einzuschlafen‘ dargestellt. Nach bisherigem Wissensstand würde man erwarten, dass das Verbreitungsgebiet dieser Variante etwa übereinstimmt mit jenem von ... *für es Billett z löse* (Karte 1). Tatsächlich ist aber *für izschlafe* deutlich stärker auf die (süd)westlichsten Gebiete beschränkt (und auch in absoluten Zahlen deutlich seltener: 951 Nennungen ... *für es Billett z löse*, aber nur 242 Nennungen ... *für izschlafe*). Komplementär dazu kommt die Variante ... *zum ischlafe* so gut wie im gesamten Untersuchungsgebiet vor, wie aus Karte 4 abzulesen ist

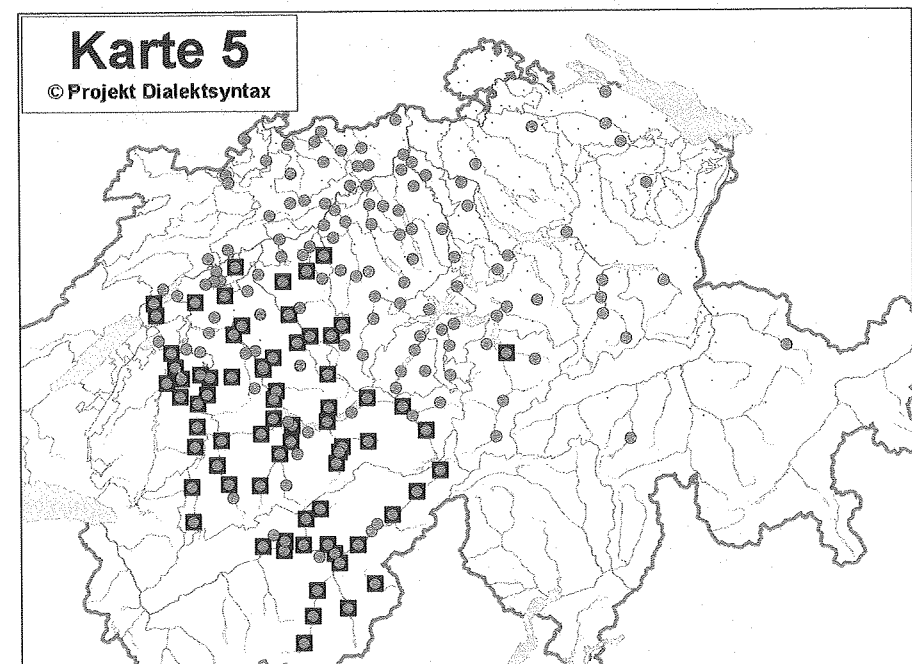


Karten 3 und 4

(für die Nennungen der *zum*-Variante habe ich die gleiche Symbolisierung wie in Karte 1 verwendet). Karte 4 zeigt aber auch deutlich, dass die relative Häufigkeit der Variante ... *zum ischlafe* im Südwesten abnimmt.

Frage (3) vs. Frage (4): Kombinationskarte 5

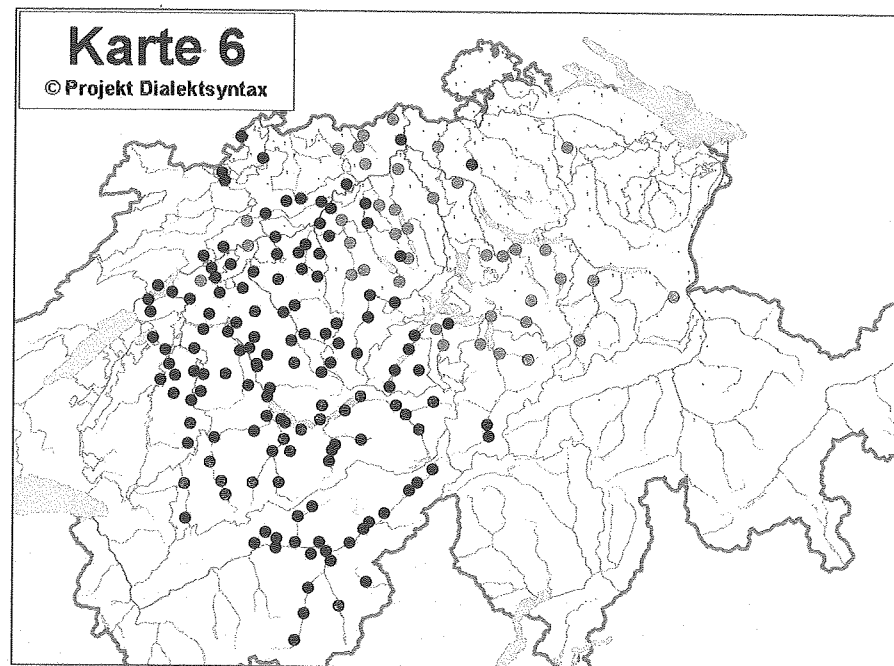
Die unterschiedliche Ausdehnung der *für...z*-Variante im Kontext der Frage (3) bzw. Frage (4) wird ganz deutlich, wenn man die Ergebnisse auf einer Kombinationskarte zusammenfasst. Karte 5 vergleicht den Befund aus Fragen (3) und (4) in Bezug auf die *für...z*-Konstruktion, wobei Einzelnennungen und die quantitative Dimension ausgeblendet sind. Jedes Sym-



Karte 5

bol repräsentiert einen Ort, wo die entsprechende Variante mehr als ein Mal aufgetreten ist. Grau ausgefüllte Kreise stehen für Nennungen von ... *für es Billett z löse* (Frage 3), schwarze Quadrate für ... *für ischlafe* (Frage 4). Aus dem Bild gehen zwei Beobachtungen deutlich hervor: Erstens ist die *für...z*-Variante erheblich stärker vertreten in einem syntaktischen Kontext, wo der Infinitiv (‘lösen’) ein Komplement zu sich nimmt (Objekt ‘ein Billett’). Dies zeigt sich im viel kleineren Verbreitungsgebiet der *für...z*-

Variante mit bloßem Infinitiv ohne Komplement (‘einschlafen’). Außerdem stehen die beiden syntaktischen Kontexte bezüglich Vorhandensein der *für...z*-Variante in implikativem Verhältnis: Überall, wo ...*für izschlafe* vorkommt, kommt auch ...*für es Billett z löse* vor, aber nicht umgekehrt. Zweitens, in Bezug auf die geographische Verteilung, zeigt sich, dass die *für...z*-Variante im Westen prominenter vertreten ist als im Osten. In diesem Befund stimmen beide Konstruktionen, *für es Billett z löse* und *für izschlafe*, grundsätzlich überein. Allerdings wird, von Westen her betrachtet, die *für...z*-Option von der *zum*-Option zuerst beim bloßen Infinitiv (*für izschlafe*) abgelöst und erst weiter im Osten auch beim Infinitiv mit Komplement (*für es Billett z löse*). Bezüglich syntaktischer Kontexte kann unser Untersuchungsgebiet folglich in drei Zonen unterteilt werden: Im Westen wird die *für...z*-Variante in beiden Kontexten eingesetzt, im Osten wird in beiden Fällen die *zum*-Variante eingesetzt. Im zentralen Übergangsgebiet kommen *für...z* und *zum* nebeneinander vor, wobei ihre Distribution systematisch damit korreliert, ob der Infinitiv ein Komplement nimmt (eher *für...z*), oder ob ein bloßer Infinitiv angeschlossen wird (eher *zum*).



Karte 6

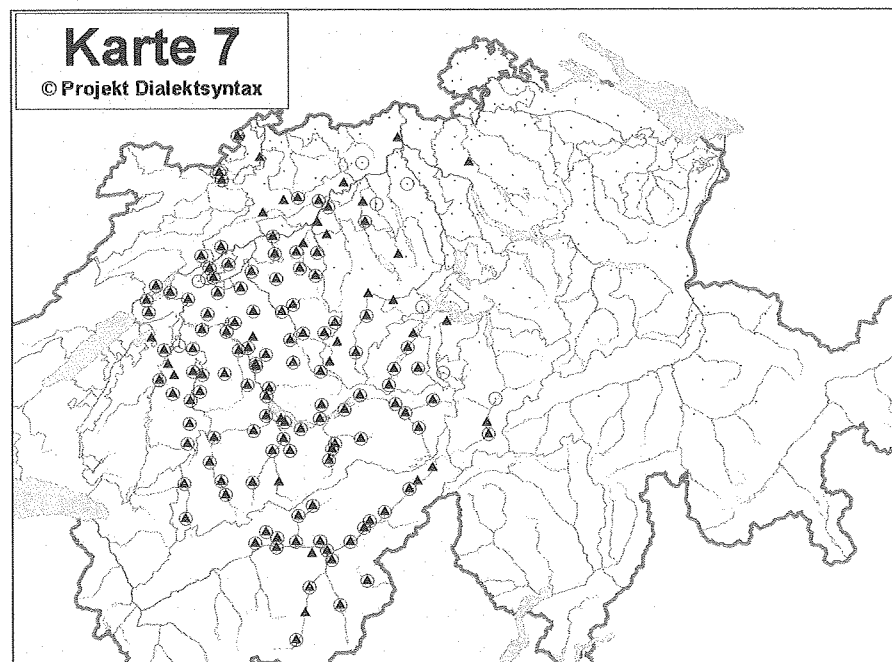
Entsprechungen von ‚...um ein Buch zu lesen‘ (Multiple-Choice-Test 5): Karte 6

Der grundsätzliche geographische Befund – *für...z* als westliche Variante – wird durch die Ergebnisse aus dem Multiple-Choice-Test (5) zusätzlich gestützt, wie aus Karte 6 abgelesen werden kann. Zusätzlich bietet diese Versuchsanordnung die Möglichkeit, bei der Auswertung zwischen Akzeptanz und Präferenz für eine Variante zu unterscheiden. Auf der Karte 6 stehen die schwarzen Symbole für Orte, wo die Mehrheit der Informanten die von uns suggerierte Variante ...*für es Buech z läse* (‘...für ein Buch zu lesen’) aus Frage (5) als die präferierte angegeben hat. Grau gefüllte Kreise symbolisieren die Orte, wo die Informanten diese Variante mehrheitlich akzeptiert haben (logischerweise liegt jedem schwarzen Symbol ein graues zugrunde, da Präferenz für die Variante gleichzeitig bedeutet, dass die Variante auch akzeptabel ist). In beiden Fällen sind Antworten von nur einem Informanten je Ort nicht berücksichtigt. Wir können das Untersuchungsgebiet in drei Zonen unterteilen: Im Westen ist die *für...z*-Variante mehrheitlich die präferierte Option. Daran schließt östlich eine Zone an, wo die Variante zwar mehrheitlich akzeptiert wird, aber eine andere Variante (meistens die *zum*-Variante) als präferiert angegeben wird. Noch weiter im Osten wird die *für...z*-Variante mehrheitlich abgelehnt.

Übersetzungsfrage vs. Multiple-Choice-Test: Kombinationskarte 7

In methodologischer Hinsicht ist es interessant, die Ergebnisse aus der Übersetzungsfrage (3) mit den Ergebnissen aus dem Multiple-Choice-Test (5) zu vergleichen. Die gleiche syntaktische Konstruktion – finaler Infinitivanschluss mit einem indefiniten Akkusativobjekt – ist in beiden Fragen mittels verschiedener Versuchsanordnungen exploriert worden. Es ist bei beiden Versuchsanordnungen damit zu rechnen, dass sie die tatsächlichen Verhältnisse verzerren. Bei der Übersetzungsfrage besteht z. B. die Gefahr, dass die Informanten sich zu stark an das vorgegebene standarddeutsche Muster halten, oder dass sie keine analoge dialektale Konstruktion angeben (d. h., keine finale Infinitivkonstruktion), sondern einen Satz, der lediglich inhaltlich in den situativen Kontext passt. Beim Multiple-Choice-Test dagegen kann eine Verzerrung dadurch entstehen, dass ein Informant suggerierte Varianten als akzeptabel ankreuzt, auf die er selbständig gar nie kommen würde, oder dass die Aufstellung mit für den Laien nur schwer zu unterscheidenden Varianten generell Verwirrung stiftet. Es besteht zwar kein Zweifel daran, dass die schriftliche Methode systematisch Verzerrungen gegenüber dem

tatsächlichen Sprachgebrauch erzeugt. Allerdings verteilen sich die Verzerrungen unter verschiedenen Versuchsanordnungen komplementär, und sie sind kalkulierbar: Wenn ein Informant in einer Übersetzungsfrage das standarddeutsche Muster (phonetisch und lexikalisch seinem Dialekt angepasst) wiedergibt, kann daraus noch nicht schlüssig abgeleitet werden, ob der Informant in seinem Dialekt wirklich über die angegebene Konstruktion verfügt, oder ob die Antwort lediglich ein Artefakt der Versuchsanordnung ist. Umgekehrt ist aber eine vom standarddeutschen Muster abweichende Konstruktion ein deutliches Zeichen dafür, dass die Konstruktion im Dialekt tatsächlich existiert, weil sie entgegen der Suggestion eingesetzt worden ist. Bei der Multiple-Choice-Frage übt das sich ergebende Raumbild eine gewisse Kon-

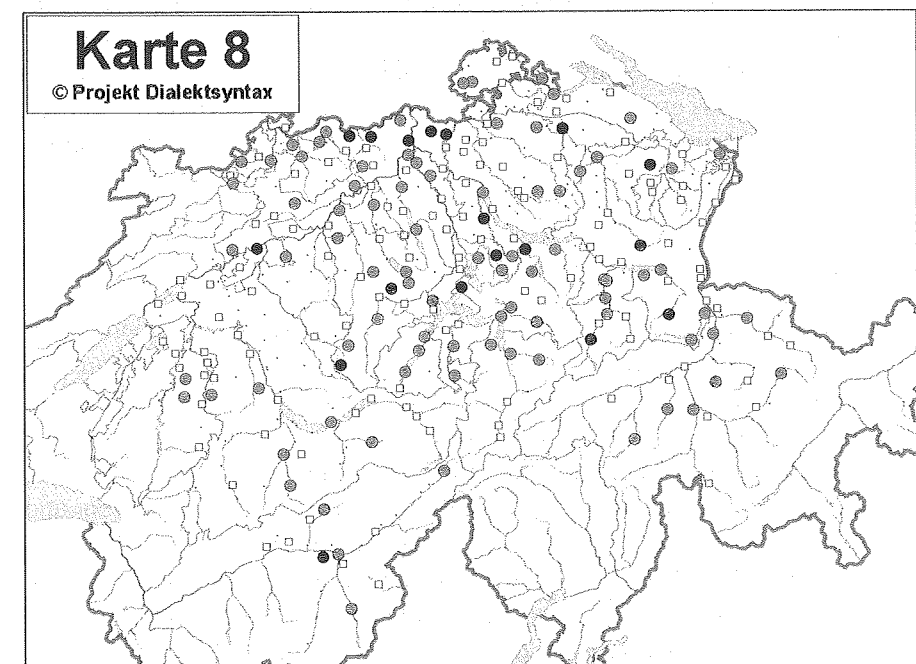


Karte 7

trollfunktion aus: Wenn eine Variante in einem abgrenzbaren Areal von einer großen Anzahl Informanten als akzeptabel angekreuzt wird, kann dies kaum ein Effekt von Überforderung der Informanten sein: Erstens würden wir erwarten, dass die Überforderung in allen Gebieten gleich groß bzw. gleich gering ist; zweitens kann so nicht erklärt werden, warum „zufälliges“ Ankreuzen so häufig eine bestimmte Variante betrifft und nicht alle etwa gleich häufig. Wir gehen in vielen Fällen davon aus, dass eine vereinzelte Antwort

tatsächlich auf Zufall beruhen kann, dass es aber sehr unwahrscheinlich ist, dass sich mehrere Informanten je Ort unabhängig voneinander auf die gleiche Art geirrt haben.

Auf der Kombinationskarte (7) symbolisieren Dreiecke die Orte, wo in der Übersetzungsfrage (3) mehrheitlich die Variante des Typs ...für es Billett z löse hingeschrieben worden ist. Kreise stehen für Orte, wo im Multiple-Choice-Test (5) mehrheitlich die Variante ...für es Buech z läse als die präferierte angegeben worden ist. Es wird sofort deutlich, dass sich die Ergebnisse weitgehend entsprechen. Auffallend ist auch, dass sich die Orte, wo nur das eine oder das andere Symbol eingezeichnet ist, an der östlichen Peripherie des für...z-Areals massieren, also dort, wo die zum-Variante ein starker Konkurrent ist. Man kann diese Abweichungen zwischen den Ergebnissen aus den beiden Fragen (3) und (5) als Unsicherheit der Informanten in den betroffenen Gebieten deuten. Diese Unsicherheit tritt aber genau in den Gebieten auf, wo wir sie erwarten würden, im Übergang vom für...z- ins zum-Gebiet.



Karte 8

...um es Billett z löse (Übersetzungsfrage 3): Karte 8

Ebenfalls hauptsächlich in methodologischer Hinsicht interessant ist das Ergebnis in Bezug auf das standarddeutsche Muster des Typs ...um es Billett z löse, das von den Informanten immerhin 394mal bei der Übersetzungsfrage (3) angegeben worden ist. Die Resultate sind auf Karte 8 verarbeitet, wobei die Symbolisierung derjenigen von Karte 1 entspricht (Quadrate: Einzelnennungen; schwarze Kreise: $\geq 50\%$; graue Kreise: $< 50\%$).

Das Interessante an Karte 8 besteht darin, dass daraus kein Areal abgelesen werden kann. Die Variante ist im gesamten Untersuchungsgebiet zu finden, an einzelnen Orten sogar mehrheitlich, aber sie bildet nirgendwo einen arealen Schwerpunkt. Ich deute den Befund folgendermaßen: Die standarddeutsche Konstruktion ist im ganzen Untersuchungsgebiet vielen Informanten zwar als Nebenvariante bekannt, aber in keinem Gebiet als autochthon dialektale Variante verwurzelt. Ihr Auftreten ist daher eher als Sprachkontaktphänomen anzusehen (möglicherweise noch unterstützt durch die Versuchsanordnung): Im gesamten Untersuchungsgebiet stehen der jeweilige schweizerdeutsche Dialekt und die Standardsprache in diglossischem Verhältnis, und wenn davon auszugehen ist, dass sich die überall nebeneinander existierenden Varietäten Dialekt vs. Standard gegenseitig beeinflussen, dann ist es durchaus erwartbar, dass die standarddeutsche Variante im ganzen Gebiet auftreten kann, aber kein Areal bildet, wo sie gegenüber autochthonen Varianten überwiegen würde.

4 Bilanz: Wie verlaufen syntaktische Isoglossen?

Wenn auch die Ergebnisse aus Abschnitt 3 auf den ersten Blick äußerst komplex erscheinen, zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass sie einer an sich einfachen Grundstruktur folgen, die sich aber auf verschiedenen Ebenen äußert. Die Belege unter (1) und (2) zum Zürich- bzw. Berndeutschen haben vermuten lassen, dass als Anschluss für finale Infinitivkonstruktionen eine eher westliche Variante, *für...z*, und eine eher östliche, *zum*, existieren, und damit die Frage nach dem Verlauf der Isoglosse zwischen den beiden Varianten aufgeworfen. Die in Abschnitt 3 präsentierten Ergebnisse bestätigen grundsätzlich, dass *für...z* die westliche und *zum* die östliche Option ist. Allerdings hat es sich auch gezeigt, dass der Übergang nicht abrupt erfolgt: Es lässt sich keine Isoglosse isolieren, auf deren westlichen Seite *für...z* und auf deren östlichen Seite *zum* das alleinige Anschlussmittel für finale Infinitive ist. Stattdessen nimmt die Prominenz der *für...z*-Variante von Westen nach Osten hin graduell ab. Dies äußert sich entlang von vier Dimensionen:

1. Dichte der Belegorte: Nach Osten hin nimmt die Dichte der Aufnahmeorte ab, aus denen Belege für die *für...z*-Variante eingegangen sind (vgl. Karte 1).

2. Relative Häufigkeit der Nennungen: Von Westen nach Osten nimmt die Anzahl Nennungen der *für...z*-Variante je Ort (relativ zur Anzahl aller eingegangenen Antworten) ab. Daher sind die Orte mit mehrheitlicher Vertretung der Variante stärker auf den Westen beschränkt als das Vorkommen der Variante insgesamt, vgl. beispielsweise Karte 1.

3. Präferenz: Nur in einer Teilmenge der Orte, wo die *für...z*-Variante akzeptiert wird, ist die Konstruktion gleichzeitig auch die präferierte Variante. Diese Teilmenge beschränkt sich wiederum auf den westlichsten Teil des Untersuchungsgebiets, vgl. Karte 6.

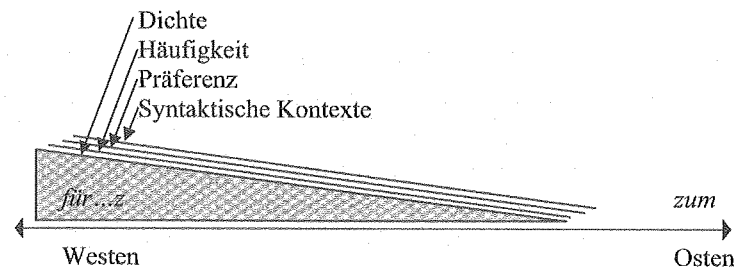
4. Syntaktische Kontexte bzw. Restriktionen: Im Übergangsgebiet, wo die *für...z*- und die *zum*-Variante nebeneinander vorkommen, ist ihre Verteilung nicht zufällig, sondern sie korreliert mit unterschiedlichen syntaktischen Kontexten. Bei einem bloßen Infinitiv ohne Ergänzungen (Frage 4) wird eher die *zum*-Variante eingesetzt, wohingegen ein Infinitiv, der Komplemente wie z. B. ein Akkusativobjekt (Fragen 3, 5) zu sich nimmt, eher mittels der *für...z*-Konstruktion an den Matrixsatz angeschlossen wird. Der geographische Reflex dieser Distribution besteht darin, dass das Verbreitungsgebiet der *für...z*-Variante weniger weit nach Osten reicht, wenn ein bloßer Infinitiv angeschlossen wird.⁷ Wir müssen daher – für den Moment klammern wir Quantitäten und Präferenz aus – zwischen drei Grammatiken unterscheiden: Im Westen ist *für...z* alleiniges Anschlussmittel, das keinen syntaktischen Restriktionen unterliegt. Daran schließt östlich ein Gebiet an, wo die Variante auf die Fälle beschränkt ist, in denen der Infinitiv Komplemente zu sich nimmt. Noch weiter östlich ist die *für...z*-Variante ganz ausgeschlossen.

Das Bild, das sich insgesamt ergibt, hat eher als mit der klassischen Isoglosse als Grenzlinie Ähnlichkeit mit einer „schiefen Ebene“. Damit soll ausgedrückt werden, dass der Übergang von einer zur anderen Option einer-

⁷Diachron kann der Befund folgendermaßen gedeutet werden: Ich gehe davon aus, dass die *zum*-Variante mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen von der echten Präposition *zum* regierten nominalisierten Infinitiv zurückgeht, der aber keine Objekte zu sich nehmen kann, vgl. Abschnitt 3.2. In der finalen *zum*-Konstruktion mit vom Infinitiv abhängigen Objekten muss die nominalisierte Form als rein verbaler Infinitiv reanalysiert sein. Dagegen sind bloße Infinitive ohne Objekte strukturell ambig, sie können sowohl als nominalisierte oder als rein verbale Infinitive analysiert werden. Vor diesem Hintergrund erwarten wir, dass sich *zum* als Anschlussmittel für finale Infinitive zunächst in denjenigen Fällen ausbreiten kann, die noch nicht zwingend die Reanalyse voraussetzen, und erst in einem nächsten Schritt sich auch in den anderen Fällen durchsetzt, daher der unterschiedliche Befund auf Karten 2 und 4.

seits kontinuierlich verläuft, andererseits aber nicht völlig ungeordnet, sondern eine klare Ausrichtung zeigt: Die „schiefe Ebene“ ist entlang der vier genannten Dimensionen monoton fallend strukturiert; schematisiert kann sie folgendermaßen dargestellt werden:

(14)



Vor diesem Hintergrund kann die Eingangsfrage nach dem Verlauf der Isoglosse zwischen westlichem *für...z* und östlichem *zum* nicht einheitlich beantwortet werden. Eine Isoglosse als Linie im Raum ergibt sich erst, wenn man einen Schnitt durch die „schiefe Ebene“ definiert. Beispielsweise kann die Definition alle Orte mit mehrheitlicher Nennung der *für...z*-Konstruktion als präferierte Variante in der Multiple-Choice-Frage (5) umfassen. In diesem Fall würde die Isoglosse unmittelbar östlich der auf Karte 6 schwarz eingezeichneten Orte verlaufen. Auf der Grundlage dieser Beobachtungen kann das Phänomen der Isoglosse und das Konzept dahinter präziser definiert werden, als dies bisher möglich war. Eine Isoglosse als Linie ist das Resultat des Zusammenkommens einer ganzen Reihe einzeln festzulegender Bedingungen, die ich in der folgenden Aufstellung jeweils mit dem Beispiel von Karte 6 illustriere:

1. Die Isoglosse bezieht sich auf das Vorhandensein eines linguistischen Merkmals *f*. (Finaler Infinitivanschluss mittels *für...z*.)
2. *f* erscheint unter zu definierenden Kontextbedingungen. (Der durch *für...z* eingeleitete Infinitiv regiert ein direktes Objekt.)
3. *f* überschreitet einen zu definierenden Grenzwert bezüglich der (absoluten oder relativen) Anzahl befragter Sprecher je Ort. (Schwarze Symbole auf Karte 1 stehen für 50% oder mehr der befragten Sprecher.)
4. *f* überschreitet einen zu definierenden Grenzwert auf der präferenziellen Skala obligatorisch – präferiert – akzeptabel – unbekannt. (Schwarze Symbole auf der Karte 6 stehen für „präferiert“.)

5. Die Festlegung der Bedingungen 1–4 weist jedem Ortspunkt einen positiven oder negativen Wert zu (positiv: 1–4 sind erfüllt). Eine Isoglosse liegt idealiter dann vor, wenn sich zwei Areale unterscheiden lassen, wobei das eine Areal die Orte mit positivem Wert und das andere Areal die Orte mit negativem Wert umfasst. Somit wird durch die Anwendung der Bedingungen 1–4 das Areal ‚digitalisiert‘, d. h., für einen an sich skalaren Sachverhalt (den graduellen Übergang von einer zur anderen sprachlichen Option) wird ein Grenzwert definiert, dessen Überschreitung als Isoglosse dargestellt werden kann.

Nur beiläufig sei erwähnt, dass in dieser Konzeption die Isoglosse überraschende Ähnlichkeit mit der Isobare oder der Höhenkurve aufweist. Allen drei ist gemeinsam, dass sie die äußere Begrenzung eines Areals abbilden, innerhalb dessen ein definierter Grenzwert überschritten wird.

5 Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen?

5.1 Konsequenzen in methodischer Hinsicht

Aus den bisherigen Beobachtungen lassen sich allgemeinere Konsequenzen ziehen in Bezug auf die Methodik der Sprachgeographie. Im vorangehenden Abschnitt hatte es sich herausgestellt, dass der Übergang vom einen zum anderen linguistischen Merkmal graduell verlaufen kann, wobei sich Gradualität auf den vier Dimensionen Dichte, Häufigkeit, Präferenz und mögliche Kontexte äußert. Dieser Befund ließ sich deshalb so deutlich herausarbeiten, weil die gewählte Versuchsanordnung im Zürcher Projekt zur Dialektsyntax des Schweizerdeutschen von Anfang an darauf ausgerichtet war, Variabilität zu erfassen. Wir haben dadurch eine Datengrundlage zur Verfügung, die in Bezug auf jede der vier Dimensionen auswertbar ist. Variabilität heißt erstens interpersonale Varianz an einem Ort; sie kann nur erfasst werden, wenn mit mehreren Informanten gleichzeitig und unabhängig voneinander gearbeitet wird. Zweitens bietet die Versuchsanordnung ein geeignetes Medium zur Erhebung von intra-personaler Varianz. D. h., sie lässt den Gewährspersonen Raum für konkurrierende, nebeneinander existierende syntaktische Strategien. Die Informanten sind bei Multiple-Choice-Fragen explizit dazu ermuntert worden, alle ihnen geläufigen Varianten anzugeben. Außerdem entsteht potenzieller Variationsraum dadurch, dass eine Konstruktion mittels verschiedener Fragen erhoben wurde, wodurch sich kontextbedingte Beschränkungen erfassen lassen. Drittens erhielten die Gewährspersonen in Multiple-Choice-Fragen die Möglichkeit, zwischen akzeptablen und einer (in Einzelfällen auch mehreren) präferierten Variante zu hierarchisieren. Bei all den Vorteilen

der praktizierten Versuchsanordnung dürfen freilich ihre Grenzen nicht aus dem Auge verloren werden: Mit durchschnittlich sieben Gewährspersonen erfassen wir immer noch nur einen kleinen Ausschnitt aus dem an einem Ort vorhandenen Variantenspektrum.⁸ Die Resultate sind daher statistisch nicht aussagekräftig und eher qualitativ zu verstehen; wenn auch eine grobe quantitative Stufung in mehrheitliche vs. nicht-mehrheitliche Nennung einer Variante an einem Ort durchaus aussagekräftige Resultate liefert, ist es fraglich, ob eine feinere quantitative Stufung vor dem Hintergrund der ohnehin kleinen Anzahl Informanten je Ort noch sinnvoll angewendet werden kann. Außerdem sagen die Resultate wenig aus über die sozialen Konnotationen der Varianten an einem Ort. Die Methode kann maximal eine Aussage über das an einem Ort prinzipiell vorhandenen Variantenspektrum erzeugen, aber kaum einen substanziellen Beitrag über die soziale Signifikanz der Variantenauswahl. Schließlich liefert die Methode zur systematisch-funktionalen Differenzierung zwischen koexistierenden Varianten lediglich Anhaltspunkte. Die präzise Analyse der grammatischen Merkmale und Auftretensbedingungen einer Konstruktion kann (und soll) im Rahmen einer Überblicksdarstellung, auf die das Zürcher Projekt hinzielt, aber nicht geleistet werden.

5.2 Konsequenzen hinsichtlich der inneren Architektur von Grammatiken

Über die Dialektologie und ihre Methodik hinaus hat der Befund auch einige weit reichende Konsequenzen für die allgemeine Grammatiktheorie. Die folgenden Bemerkungen sollen deutlich machen, dass den sprachgeographischen Fakten wertvolle Hinweise über die grundsätzliche Architektur grammatischer Systeme entnommen werden können. Diese Perspektive ist bislang weder von der Grammatiktheorie noch von der Dialektologie ernsthaft genug verfolgt worden. Eine auf grammatiktheoretische Generalisierungen ausgerichtete Dialektologie (oder umgekehrt betrachtet: eine dialektologisch-empirisch fundierte Grammatiktheorie) kann deshalb als Forschungsprogramm mit erheblichem Entwicklungspotenzial verstanden werden. Meine Argumentation umfasst die folgenden acht Punkte (a) bis (h):

(a) Gehen wir aus von einem areal variablen grammatischen Merkmal mit den Parameterwerten *a* und *b*. Da wir gesehen haben, dass der Übergang

⁸ Allerdings stellt sich hier die interessante, im Moment noch völlig offene Frage, wie viele Informanten es eigentlich bräuchte, um das Variantenspektrum qualitativ abzudecken. Ich vermute, dass bei der Überschreitung einer gewissen Anzahl Informanten nur noch mit deutlich geringerer Wahrscheinlichkeit qualitativ neue Antworttypen zu erwarten sind. Untersuchungen, wie hoch dieser kritische Wert anzusetzen ist, sind zurzeit in Gang.

von *a* nach *b* graduell verlaufen kann, muss die Anzahl der bezeugten Grammatiken als Systeme höher sein als die Anzahl isolierbarer Parameterwerte, da diese kombiniert auftreten können: Es gibt nicht nur eine Grammatik mit dem Merkmal [*a*] und eine Grammatik mit dem Merkmal [*b*], sondern auch Grammatiken mit beiden Merkmalen [*a,b*] nebeneinander. Dagegen lässt eine bloße Aufzählung der einzelnen Parameterwerte ohne Rücksicht auf deren Kombinatorik im Raum eine ganze Reihe von bezeugten Grammatiken außer Acht. Auf unser Beispiel des finalen Infinitivanschlusses bezogen heißt dies, dass es nicht genügt, die bezeugten Konstruktionen einfach nur aufzulisten (im Wesentlichen *für...z* und *zum*). Wenn man den geographischen Befund ernst nimmt, stellt man fest, dass mindestens drei Systeme unterschieden werden müssen: eines mit *für...z* im Westen, eines mit *zum* im Osten, und eines, wo beide Merkmale kombiniert auftreten.

(b) Wo die Optionen *a* und *b* gemeinsam auftreten, sind sie auf spezifische Weise arrangiert; es genügt nicht, einfach bloß das Nebeneinander von Varianten zu konstatieren, sondern es muss auch ihr gegenseitiges Verhältnis im Sprachsystem festgestellt werden. Einerseits kann es zwischen Varianten präferenzielle Asymmetrien geben. Andererseits ist mit funktionalen Asymmetrien zu rechnen (die eine Option wird unter bestimmten systematischen Bedingungen eher eingesetzt als die andere). Wir hatten bereits festgestellt, dass in den Gebieten mit *für...z* und *zum* nebeneinander die *für...z*-Konstruktion eher eingesetzt wird, wenn der Infinitiv Komplemente zu sich nimmt, wohingegen bloße Infinitive eher mit *zum* angeschlossen werden (Kombinationskarte 5). Dabei müssen aber nicht unbedingt gleich scharfe Grammatikalitätskontraste entstehen. Es ist durchaus möglich, dass unter gegebenen kontextuellen Bedingungen die eine Variante eher eingesetzt wird, ohne dass die andere unter gleichen Bedingungen völlig ausgeschlossen wäre (vgl. G. Seiler 2003, S. 154 und S. 185, für einen solchen Befund im Zusammenhang mit der präpositionalen Dativmarkierung).

(c) Somit können die minimalen Kontraste zwischen zwei Grammatiken als Kontraste im gegenseitigen Arrangement zwischen – in beiden Systemen verfügbaren – Optionen definiert werden. In verschiedenen Grammatiken kann zwar das gleiche Inventar an Ausdrucksmitteln [*a,b*] zur Verfügung stehen, sie sind aber trotzdem unterschiedlich strukturiert, weil beispielsweise nur in der einen Grammatik *a* über *b* präferiert wird, eventuell unter spezifischen kontextuellen Bedingungen (ein derartiges Resultat habe ich in G. Seiler 2004 anhand von komplexen Prädikaten herausarbeiten können).

(d) Optionalität und Präferenz sind nicht einfach zufällige Performanzerscheinungen. Stattdessen besetzen Grammatiken mit variablen Merkmalen einen spezifischen Platz im arealen Kontinuum. Da die gleichen Typen intra-

individueller Variation mit spezifischen Arrangements zwischen Optionen gehäuft in bestimmten Zonen auftreten, muss es in der jeweiligen Sprecherkompetenz angelegt sein, eine Variante (eventuell unter bestimmten kontextuellen Bedingungen) zu präferieren, während Sprecher aus anderen Zonen dies nicht tun.

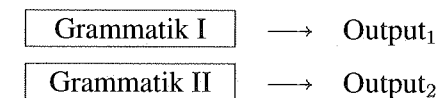
(e) Aus dieser Tatsache muss der radikale Schluss gezogen werden, dass an jedem Punkt im Arealkontinuum eine Grammatik existiert, die von den lokalen Sprechern erworben wird (G. Seiler 2003, S. 194; G. Seiler 2004). Grammatiken mit variablen Merkmalen sind nicht einfach ein Mix aus benachbarten Grammatiken. Für die Grammatiktheorie bedeutet dies, dass alle bezeugten Grammatiken, insbesondere auch deren variable Merkmale, formal modellierbar sein müssen. Die Modellierung der Grammatiken muss gleichzeitig die vorgefundene Variabilität zulassen und die Grenzen der Variabilität in einer Grammatik festlegen.

(f) Daraus folgen Anforderungen an die innere Architektur der Grammatiken. In der Syntaxtheorie sind im Wesentlichen zwei Vorschläge gemacht worden, wie das Vorhandensein von Optionen modelliert werden kann⁹: konkurrierende Grammatiken oder Grammatiken mit variablen Outputs. Die letztere Option scheint mir der attraktivere Weg zu sein, unsere Beobachtungen zu erfassen.

(g) Im Modell der konkurrierenden Grammatiken wird davon ausgegangen, dass Variation auf das gleichzeitige Vorhandensein zweier (oder mehrerer) Grammatiken in einer Sprecherkompetenz zurückgeführt werden müsse (A. Kroch 2001, S. 720; D. Lightfoot 1999, S. 92). Jeder der konkurrierenden Grammatiken ist in sich ‚konsistent‘ insofern, als aus keiner der beteiligten Grammatiken für sich genommen variable Outputs abgeleitet werden können; schematisch:

⁹Das Problem der Formalisierung von Variation stellt sich natürlich nur, wenn man sich überhaupt mit der Formalisierung von grammatischen Systemen auseinandersetzt. Es ist meines Erachtens nichts Prinzipielles gegen die Ambition einzuwenden, eine potenziell unendliche Anzahl von Voraussagen über mögliche und unmögliche Strukturen und deren Distribution in einer Grammatik aus einem in sich begrenzten System von formalen Bauprinzipien abzuleiten. Wer diese Ambition nicht teilt, nicht nachvollziehen kann oder für generell verfehlt hält, wird zwar den Komfort haben, für die hier besprochenen Probleme keine explizite Lösung vorschlagen zu müssen; allerdings darf man sich dann auch nicht darüber wundern, dass bisher die Entwicklungen in der Syntaxtheorie verhältnismäßig separat von den empirischen Erkenntnissen aus der Dialektologie verlaufen sind. Ein echter Fortschritt kann nur durch die gegenseitige Kenntnisnahme der Ziele und Ergebnisse aus den unterschiedlichen Forschungskulturen erzielt werden.

(15)



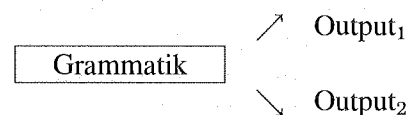
Stellvertretend für diese Auffassung kann A. Kroch zitiert werden: „Variation in syntax which corresponds to opposed settings for syntactic parameters [...] must reflect the co-presence in a speaker or speech community of mutually incompatible grammars“ (A. Kroch 2001, S. 720). Der Hintergrund dieser Aussage ist, dass in einem parametrischen Grammatikmodell ein Parameter nur entweder auf den einen oder anderen Wert fixiert sein kann. Wenn der konkrete Sprachgebrauch eines Sprechers auf Aktivität beider (sich ausschließender) Parameterwerte schließen lässt, muss dieser Befund aufgrund zweier Parallelgrammatiken rekonstruiert werden. Der Vorteil dieses Ansatzes liegt darin, dass im Idealfall die innere Architektur der beteiligten Grammatiken verhältnismäßig einfach angesetzt werden kann, weil die Grammatiken nur das kategorische Zulassen bzw. Nicht-Zulassen von Strukturen leisten müssen. Davon abgesehen bringt dieses Modell allerdings gravierende Nachteile mit sich, die vor dem Hintergrund unseres empirischen Befunds inakzeptabel sind: Erstens steigt die postulierte Anzahl beteiligter Grammatiken mit jedem variablen Merkmal in einer Sprecherkompetenz exponentiell an. Zur Modellierung eines einzigen variablen Merkmals werden zwei konkurrierende Grammatiken benötigt, bei zwei variablen Merkmalen schon vier, usw.¹⁰. Zweitens wird in diesem Ansatz Variation bzw. Optionalität als eine Art „internalisierte Diglossie“ modelliert. Aber wie sollen wir dann echte Diglossie technisch noch unterscheiden von grammatikinterner Variation? Drittens kann nichts Substanzielles über das gegenseitige Arrangement bzw. die Distribution der Varianten ausgesagt werden, v. a. nicht wenn die Präferenz für die eine oder andere Variante mit grammatisch-systematischen Faktoren zusammenhängt. Viertens erscheinen in diesem Modell Variation und Optionalität als etwas, das der Grammatik ganz fremd ist und ihr „von

¹⁰„The competing grammar model can generate variable outputs characterized by covarying grammatical dependencies, but outputs characterized by independently varying grammatical factors lead to exponential growth of competing grammars. For example, if the grammar of a single speaker has n cases of independently varying output [...], we would have to assume 2^n competing grammars for this speaker to explain this kind of variation. If the number of independent grammatically determined variable outputs n is only 10, the number of competing invariable grammars required is over one thousand“ (J. Bresnan / A. Deo 2001, S. 39).

außen“ hinzugefügt werden muss. Stattdessen scheint es mir überzeugender, Variation als etwas durchaus Erwartbares und völlig Natürliches zu modellieren.

(h) Aus diesen Gründen favorisiere ich die zweite Möglichkeit im Umgang mit Variation, nämlich, Variabilität aus den inneren Bauprinzipien der Grammatik abzuleiten; schematisch:

(16)



Stellvertretend für die Idee, Variabilität aus einer einzigen Grammatik und deren inneren Struktur hervorgehen zu lassen, können J. Bresnan und A. Deo folgendermaßen zitiert werden: „Given that a single St[ochastic] O[ptimality-]T[heoretic] grammar can produce both variable and categorical outputs and explain their shared grammatical structuring, we can hypothesize that variation is part of the internalized knowledge of language – the linguistic ‘competence’ of speakers of these varieties“ (J. Bresnan / A. Deo 2001, S. 37). Im Rahmen der Optimalitätstheorie sind verschiedene Vorschläge gemacht worden, wie variable Outputs aus einer einzigen Grammatik abgeleitet werden können. Die Optimalitätstheorie arbeitet mit verletzbaaren, aber hierarchisierten Wohlgeformtheitsbeschränkungen („Constraints“), wobei im Fall eines Konflikts zwischen Beschränkungen die höher gewichtete Beschränkung den Ausschlag gibt. In diesem Rahmen ist es mit relativ wenigen Zusatzannahmen möglich, die Grammatik Variation erzeugen zu lassen. Im Wesentlichen sind drei Vorschläge in dieser Richtung gemacht worden: (i) Einzelne Beschränkungen können (innerhalb von Grenzen) variable Positionen auf der Hierarchie einnehmen („floating constraints“; N. Nagy / W. Reynolds 1997). (ii) Zwei oder mehrere (konfligierende) Beschränkungen haben eine zwar fixierte, aber identische Position auf der Hierarchie (gekoppelte Beschränkungen; vgl. beispielsweise Anttila 2002). (iii) Die Beschränkungen bilden eine kontinuierliche, nicht gestufte Hierarchie, die auch Überlappungen zulässt (Stochastische Optimalitätstheorie; J. Bresnan / A. Deo 2001, J. Bresnan / S. Dingare / C. Manning 2001). Allen diesen Ansätzen gemeinsam ist, dass sie die Grundannahmen der Optimalitätstheorie außer einer teilen, nämlich außer der Annahme, dass alle Beschränkungen strikt gegeneinander hierarchisiert sind.

Die technischen Details der Optimalitätstheorie sollen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht weiter ausgeführt werden¹¹. Stattdessen will ich abschließend auf eine interessante Perspektive hinweisen, die sich ergibt, wenn man davon ausgeht, dass sich Variation aus der inneren Struktur der Grammatik ableitet. Variation wird häufig als der synchrone Reflex von Wandel betrachtet, der gerade in Gang ist; dabei stellt man sich aber den Ausgangs- und Zielpunkt des Wandels als „konsistente“, d. h. nicht-variable Grammatiken vor. Man kann diese Perspektive nun auch umkehren und Variation als den Normalzustand betrachten. Dann stellt sich die unerwartete Frage, wie denn balancierte Variation in Wandel, d. h. die Akkumulation einer bestimmten Variantenwahl durch die Sprecher, umschlagen kann. Es ist gut möglich, dass zum Verständnis solcher Vorgänge – gerade auch in unseren Dialekten – evolutionäre Konzepte (Wandel aufgrund Variation und Selektion; M. Haspelmath 1999, W. Croft 2000, G. Seiler 2003, Kap. 8.4) hilfreich sind. Dabei kann die Dialektologie ein unvergleichliches empirisches Fundament zur Verfügung stellen, auf dessen Grundlage diese Konzepte weiter ausgearbeitet und überprüft werden können.

Ich hoffe, dass aufgrund dieser knappen Bemerkungen deutlich geworden ist, dass einerseits in der Grammatik- und Sprachwandeltheorie derzeit Entwicklungen im Gang sind, die sie für die dialektologische oder variationslinguistische Forschung wesentlich interessanter machen als bisher schon. Umgekehrt ist das Interesse der theoretischen Linguistik an Fakten der geographischen Variation deutlich angestiegen. Die Dialektologie kann somit, wenn sie ihren Auftrag ernst nimmt, einen wesentlichen Beitrag bei der weiteren Entwicklung allgemein-theoretischer Konzepte leisten. Dies ist ein deutliches Zeichen dafür, dass empirisch ambitionierte und theoretisch ambitionierte Linguistik zueinander nicht im Widerspruch zu stehen brauchen, sondern dass im Gegenteil beide Seiten durch gründlichere gegenseitige Kenntnisnahme nur profitieren können.

Bibliographie

ANTTILA, Arto (2002): Variation and phonological theory. In: CHAMBERS, Jack K. / TRUDGILL, Peter / SCHILLING-ESTES, Natalie (Hg.): The handbook of language variation and change. Malden (Mass.)/Oxford (UK), S. 206–243.

¹¹Eine umfassende Einführung in die Grundkonzepte der Optimalitätstheorie bietet R. Kager 1999. Eine Anwendung der Optimalitätstheorie (einschließlich gekoppelte Beschränkungen und kontinuierliche Hierarchisierung) auf die Syntaxgeographie habe ich in G. Seiler 2004 detaillierter ausgearbeitet.

- ASIS: Atlante Sintattico dell'Italia Settentrionale. Forschungsprojekt an der Università di Padova (Leitung: Paola BENINCÀ).
- BEHAGHEL, Otto (1924): Deutsche Syntax II. Heidelberg 1924.
- BARBIERS, Sjef / CORNIPS, Leonie / KLEIJ, Susanne van der (Hg.) (2002): Syntactic Microvariation. Amsterdam.
<http://www.meertens.knaw.nl/books/synmic/>
- BLACK, James R. / MOTAPANYANE, Virginia (Hg.) (1996): Microparametric syntax and dialect variation. Amsterdam / Philadelphia.
- BRESNAN, Joan / DEO, Ashwini (2001): Grammatical constraints on variation: 'Be' in the Survey of English Dialects and (Stochastic) Optimality Theory. Ms. Stanford University.
<http://www-lfg.stanford.edu/bresnan/be-final.pdf>
- BRESNAN, Joan / DINGARE, Shipra / MANNING, Christopher D.: Soft constraints mirror hard constraints: Voice and person in Lummi and English. In: BUTT, Miriam / KING, Tracy Holloway (Hg.): On-line proceedings of the LFG2001 conference. Stanford.
<http://csli-publications.stanford.edu/LFG/6/lfg01-toc.html>
- BUCHELI BERGER, Claudia / GLASER, Elvira (2002): The Syntactic Atlas of Swiss German Dialects: empirical and methodological problems. In: BARBIERS, Sjef / CORNIPS, Leonie / KLEIJ, Susanne van der (Hg.), S. 42–74.
- CROFT, William (2000): Explaining language change. An evolutionary approach. Harlow (etc.).
- FRED: Freiburg English Dialect Corpus. Forschungsprojekt an der Universität Freiburg im Breisgau (Leitung: Bernd KORTMANN).
- HASPELMATH, Martin (1989): From purposive to infinitive – a universal path of grammaticization. In: *Folia Linguistica Historica* X, 287–310.
- HASPELMATH, Martin (1999): Optimality and diachronic adaptation. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 18, 180–205.
- HODLER, Werner (1969): Berndeutsche Syntax. Bern.
- KAGER, René (1999): Optimality theory. Cambridge.
- KORTMANN, Bernd (2002): New prospects for the study of English dialect syntax: Impetus from syntactic theory and language typology. In: BARBIERS, Sjef / CORNIPS, Leonie / KLEIJ, Susanne van der (Hg.), S. 185–213.
- KORTMANN, Bernd (Hg.) (2004): Dialectology meets typology. Dialect grammar from a cross-linguistic perspective. Berlin/New York. [Trends in Linguistics. Studies and Monographs 153].

- KROCH, Anthony (2001): Syntactic change. In: BALTIN, Mark / COLLINS, Chris (Hg.): The handbook of contemporary syntactic theory. Malden (Mass.) / Oxford (UK), S. 699–729.
- LIGHTFOOT, David (1999): The development of language. Acquisition, change, and evolution. Malden (Mass.)/Oxford (UK).
- NAGY, Naomi / Reynolds, William (1997): Optimality theory and variable word-final deletion in Faetar. In: *Language Variation and Change* 9, 37–55.
- PAUL, Hermann (1920): Deutsche Grammatik IV.2. Halle (Saale) 1920.
- SADS: Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz. Forschungsprojekt an der Universität Zürich (Leitung: Elvira GLASER).
- SAND: Syntaktische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Forschungsprojekt am Meertens-Instituut Amsterdam (Leitung: Hans BENNIS).
- SAO: Sprachatlas von Oberösterreich. Hg. vom Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. Linz 1998–.
- SBS: Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Hg. von Werner König und Hans Wellmann. Heidelberg 1996–.
- SCHIEPEK, Josef (1899): Der Satzbau der Egerländer Mundart. Prag.
- SEILER, Guido (2003): Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. Stuttgart. [Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 124].
- SEILER, Guido (2004): On three types of dialect variation, and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects. In: KORTMANN, Bernd (Hg.), S. 367–399.
- SNIB: Sprachatlas von Niederbayern. Forschungsprojekt an der Universität Passau (Leitung: Hans-Werner EROMS).
- WEBER, Albert (1987): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. 3. Aufl. Zürich. (Unveränderter Nachdruck der 2. Aufl. 1964).
- WEISS, Helmut (1998): Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. Tübingen.
- WURMBRAND, Susi (erscheint): West Germanic verb clusters: The empirical domain. In: Kiss, Katalin É. / Riemsdijk, Henk van (Hg.): The verb cluster sprachbund: Verb clusters in Germanic and Hungarian. Amsterdam.